



## Vilnius wagen

Es ist Zeit, sich dem litauischen Film zu widmen

CLAUS LÖSER

Das litauische Vilnius ist eine der schönsten Metropolen Europas. Die Dichte an Goteshäusern ist enorm, und dies, obwohl die sowjetischen Besatzer zwischen 1945 und 1988 einige Dutzend Kirchen abgerissen haben. Im Gegenwartsdrama „Žmonės, kuriuos pažįstam“ („Leute, die wir kennen“) sind allerdings keine Kirchen zu sehen. Vielleicht, weil seinen gänzlich unheldischen Helden die Geborgenheit verloren gegangen ist. Sie sind ständig mit Versuchen beschäftigt, ihrer Unbehaustheit zu entkommen. Sie sind verwirrt, konfus, scheinen ihr Zentrum verloren zu haben. Womit der englische Verleihtitel des episodisch aufgebauten Films von Tomas Smulkis auch Sinn ergibt: „People We Know Are Confused“. In 100 Minuten kommen wir diesen vier Menschen erstaunlich nahe.

Da ist die bei einer Telefonseelsorge angestellte Juste, die Tag für Tag mit traumatisierten und selbstmordgefährdeten Menschen zu tun hat. Auf ihre eigene Schwangerschaft und den eifrig betriebenen Nestbau durch Mann und Schwiegereltern reagiert sie gar nicht euphorisch. Oberschullehrer Vytautas, dessen einziger Freund im Sterben liegt, teilt seiner Frau nach mehr als zwanzig Jahren Ehe lakonisch mit, dass er sich von ihr trennen wird. Gründe dafür vermag er nicht zu formulieren. Er weiß nur: Jetzt reicht es!

Dann die für eine Immobilienfirma arbeitende Goda. Sie hat alles, was sich die meisten nur erhoffen: tollen Job, schickes Heim, reichlich Kleider. Als sie auf einen Fremden stößt, wird sie sich ihrer Einsamkeit mit aller Wucht gewahr. Und schließlich Anatolijus: Ihn bekommen wir niemals zu Gesicht, seine Stimme führt durch das labyrinthische Geflecht der Beziehungen. Sein Blick wird manchmal zu unserem.

**Der Film nimmt sich Zeit für seine Beobachtungen, umkreist seine Figuren, erklärt nichts, wertet nie.**

„People We Know Are Confused“ wird jetzt als Prolog des im Herbst stattfindenden Festivals „Litauisches Kino goes Berlin“ gezeigt. Damit wird zeitgenössisches Kino auf hohem Niveau geboten, aus einer Region zu uns gelangend, die näher liegt als Paris und hier dennoch kaum wahrgenommen wird. Das sollte sich ändern.

Die Gruppenstudie von Smulkis zeigt die Universalität von Entfremdung, die gesellschaftliche Umbrüche mit sich bringen. Auf den ersten Blick scheint Litauen „es geschafft“ zu haben, in Europa anzukommen – nach Krieg, Okkupation, Unabhängigkeit und Transformation.

Doch unter der Oberfläche brodelt es wie anderswo auch. Der Film nimmt sich Zeit für seine Beobachtungen, umkreist seine Figuren, erklärt nichts, wertet nie. Wenn auf einem Dachgarten die Musikerin Lina Lapelyte ihren minimalistischen, an Nico gemahnenden Gesang anstimmt und der Himmel sich verfinstert, ist zumindest für die vier Suchenden eines klar: So, wie es ist, kann es nicht bleiben.

**People We Know Are Confused**, Freiluftkino Insel, Oberlandstraße 26-35, 12099 Berlin, 22. Juli um 21.45 Uhr.



Profil „Amanda II“, 2021, Ton, Pigmente

VG BILDKUNST BONN 2022/KATHARINA GEROLD/GALERIE HELLE COPPI (3)



„Was bleibt“, Ton, partiell Glasur, Pigmente, 2022. Größe 110 x 106



# Amanda Gorman und das Löwenzahnfossil

Zeichen von dem, was bleibt: Die außergewöhnlichen Menschen- und Naturbilder der Bildhauerin Katharina Gerold

INGEBORG RUTHE

Was sich da an der Galeriewand reiht und für uns Besucher sozusagen Spalier hängt statt steht, sind so ganz andere Porträtköpfe, als man sie traditionell aus der Kunst der Skulptur kennt. Es sind Leute in scharfem Profil, aus hart gebranntem, farbigem Ton: Frauen und Männer, denen die Berliner Bildhauerin Katharina Gerold irgendwann, irgendwie begegnet ist: Junge oder Ältere, anonyme Typen, markante Charaktere, die ihre Rollen spielen. Oder die ihr Geheimnis verbergen hinter entschlossenen, wie abwesend in sich gekehrten Mienen. Von denen man nicht weiß, ob sie aus der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft kommen.

Das Asymmetrische beider Gesichtshälften bekommt durch die Profilform einen radikal verknäpften, zugleich philosophischen Aspekt. Durch die Balance zwischen realem und abstraktem, archaischem und klassischem Habitus fordern diese fast schernschnittartigen menschlichen Typen uns dazu auf, sie betrachtend zu fragen: Wer bist du? Danach fragen sie prompt zurück: Und wer bist du? Und was denkst und tust du?

Da schaut Amanda Gorman von der Galeriewand, ein leuchtend gelbes Band im Haar. Die Welt kennt die schöne junge Frau seit dem 20. Januar 2021, als die afroamerikanische Lyrikerin und Aktivistin zur Amtseinführung von Präsident Joe Biden ihr Gedicht „The Hill We Climb“ vortrug, derweil Donald Trumps Mob versuchte, das Capitol zu stürmen. Auf Fotos sieht Amanda immer lieblicher aus als hier, aus braunem Ton geformt, mit diesem in die Ferne gerichteten Blick und dem kämpferisch entschlossenen Mund. Auf der anderen Seite des Kopfes wirkt alles weicher, mädchenhafter.

Sie scheint zu träumen. Vielleicht davon, dass eines Tages tatsächlich alle Menschen Brüder sind, wie es der charismatische

amerikanische Bürgerrechtler und Friedensnobelpreisträger Martin Luther King bis 1968 predigte, als ihn ein weißer Rassist im Memphis erschoss.

Als das Gesicht Amanda Gormans die Medien füllte, kam Katharina Gerold in ihrem Berliner Atelier auf die Idee, die nach dem legendären Auftritt Vielfotografierte in einem Profilkopf zu verewigen – ihren Mut, ihren anmutigen Trotz, die Poesie der Dichterin nicht in eine traditionelle Plastik zu übersetzen, sondern in zwei Seiten auszudrücken. Von rechts und von links gesehen diesen Ausspruch zu betonen: „Ich bin die Tochter von schwarzen Schriftstellern, die von Freiheitskämpfern abstammen, die ihre Ketten durchbrochen und die Welt verändert haben. Sie rufen mich!“

Warum arbeitet Katharina Gerold, die aus Thüringen stammt und an der Dresdner Kunsthochschule Architektur studierte, die Häuser baute, ehe sie in die freie Kunst ging, ausgerechnet mit solcher Vorliebe mit dem Material Ton? Und warum so frappierend anders, so unkonventionell eigensinnig, gemessen an der klassischen Bildhauerkunst?

Sie überlegt eine Weile und antwortet dann: „Ton ist Erdstoff, ist Natur. Das fasziniert mich. Ton ist formbar, also plastisch. Er entsteht durch Erosion von Gestein, Felsen, ja ganzen Gebirgen, in Jahrmillionen. Abgetragen von Wetter, von Stürmen. Ton ist ein reisendes Material. Es wird transportiert von Steppenwinden, Gletschern und Flüssen und abgelagert an fernen Orten. Habe ich dieses feinste, weitgereiste Material in der Hand, erzählt es mir von Geschichte und Essenz. Es erzählt von der Seele der Erde.“ Sie wolle, setzt sie hinzu, aus diesem mineralreichen Erdstoff neue Geschichten formen und erzählen. Von Menschen, die sie kaum oder gar nicht kennt, und denen sie im Profil doch ihren Charakter und Typus gibt.

Und sie formt auf kleinen und großen, bis zu 80 Kilogramm schweren Tontafeln Gebilde der Natur. Diese hat sie, wie einst Adelbert von Chamisso, der Philosoph mit der Botanisiertrommel, auf der Suche nach ihren Motiven durchstreift. Katharina Gerold traf in den beiden Corona-Jahren die heimische Version der Göttin Flora, ihre Wälder, Büsche, Wiesen, Felder. Das alles findet sich wieder auf ihren Tontafeln, ist darin zu Kunst-Zeichen geronnen. Da ist etwa, wie gewachsen aus einer raffiniert partiell, gleichsam als Passepartout aufgetragenen farbigen Glasur, dieser in der Sommersonne rot getrocknete Löwenzahn.

Seine unteren Stängel retten ihr letztes Grün, wedeln um die versengten, am Rand gezähnten Blätter herum. Eine Performance vom Werden und Vergehen. Genauso wie die gleich große Zwillingstafel,

eine Herbstszene aus müden, welken Blättern von Stauden oder Bäumen. Man denkt unwillkürlich an die vom Klimawandel so bedrohten Ulmen. Oder an Buchenblätter, gelbrot; eins ist schon bis aufs Blattgerippe zerfasert. Der grüne Glasunterfang bildet so etwas wie einen Spiegelrahmen, in dem sich die vergehende Schönheit ein letztes Mal spiegelt. Man möchte Rainer Maria Rilkes „Herbsttag“ zitieren: „Herr: Es ist Zeit, der Sommer war sehr groß. / Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren / und auf den Fluren lass die Winde los...“

„Was bleibt“ taufte Katharina Gerold die zwei wandfüllenden und auch noch etliche kleinere Reliefs. Letzteres eine Kunstform des Dazwischen seit uralten Zeiten – halb zweidimensionale Malerei, halb räumliche Skulptur. In den Tafeln mit türkisfarbenem Glasur-Unterfang sieht man deutlich echte Zweige, Stängel, Blätter, Blütenfetzen, angeordnet und förmlich in den vormals nasen Ton gedrückt. Ein Prozess, der mal hart und sperrig, mal ganz zart verläuft, wie die Künstlerin es beschreibt. Dann bringt sie die partielle Glasur auf. Danach werden die Platten in der brandenburgischen Neuen Ziegelmanufaktur Glindow gebrannt und mit Farbpigmenten behandelt. Oft sind sie unregelmäßig geformt, weisen – Fundstücken gleich – gebrochene Kanten und Ecken, Risse und Spalten auf.

Die in Ton gebrannten Naturmotive sind nicht nur ein ästhetisches Ereignis, man betrachtet sie auch wie Fossilien. Als das, was bleibt, wenn sengende Hitze drüber geht, wenn die (Jahres-)Zeit abgelaufen ist. Wie die Erdzeitgeschichte, die auch ohne uns Menschen abläuft. Es sind Sinnbilder. Irgendwie auch Gedenktafeln – parallel zur Jahrmillionen alten Natur.



Pflanzen werden zu Fossilien in Ton: Katharina Gerold in der Ziegelmanufaktur Glindow. MARTIN GRADE

**Galerie Helle Coppi**, Auguststr. 83, Mi-Sa 13-18 Uhr bzw. nach Absprache. Tel.: 030 2835 331, bis 25. August (Galerieferien vom 22. Juli bis zum 6. August)